

9. Duisburger Filmwoche

15

6. — 10. November 1985

Freitag, 08.11.1985, 13.00h*

TARSIS
von Uli Fischer und Thomas Janßen

Unter der Leitung von Pepe Danquart diskutierten die Filmemacher mit dem Publikum und das Publikum mit sich.

Pepe Danquart gab, um den Einstieg in die Diskussion zu erleichtern, zwei Haltungen dem Film gegenüber an. Der Film würde zeigen, daß alles Simulation wäre. Und er stünde hart an der Grenze zum Kunstgewerbe. Michael Kwella nahm den Ball auf. Der Film sei ein typisches Produkt deutscher Larmoyanz. Es sei ein Film über Wale, die am Strand der Zeit anlanden. Doch uns alle gehe es nichts an. Weitere Inhaltsangaben dieser Art folgten, worin auch die Bildinhalte selbst als zu platt empfunden wurden. Die Assoziationsweise des Films wurde als zu einfach erachtet; man glaubte, das Bild des toten Fisches gleichsetzen zu können mit dem toten Typ, der in seiner Isolation leide. Dem, so wurde angenommen, seien die tobenden Elemente der Natur gegenübergestellt. Die Entstehungsgeschichte des Films, die Uli Fischer kurz wiedergab, galt diesen Meinungen als Beleg. Der Film sei vor drei Jahren im Kopf entstanden als Geschichte eines Einsiedlers. Er habe sich aber dann verändert und beim Dreh war die Geschichte nicht fertig. Die Filmemacher wissen darum, daß der Film keinen Gesamtbogen habe. Der Film sei ihnen so unter den Händen entstanden, ergänzte Thomas Janßen die Ausführungen seines Co-Regisseurs. Diese Aussage nahm Harald Hermann auf und stellte sie in Zusammenhang mit der Psychopathologie des Hysterikers, der auch behauptete, daß ihm etwas passiert. Doch in seiner Beschreibung des Films formulierte er seinen Ärger über diesen Film am Film. Die Bilder seien hier austauschbar. Das surrealistische Arrangement des Schlusses sei falsch und anachronistisch und einfach ans Ende gesetzt. Bilder des Flures und andere seien von Tarkowski übernommen. Nur in dessen Filmen gebe es eine Kommunikation zwischen Bildern und Personen, hier nicht. Es sei ein Dokumentarfilm über die Unzulänglichkeit der Filmemacher und letztlich nur narzißtisch. Weitere Kritik darüber, daß der Film keine Aussage treffe, ob die Einsamkeit positiv sei oder nicht, lediglich beliebige Bilder aneinanderreihe und daß die Autoren nicht zu Ende gefragt haben, forderte Uli Fischer auf, die Verantwortlichkeit für Sinngebung ans Publikum zurückzuweisen. Nachdem auch noch gefragt wurde, bei aller Anerkennung formaler und handwerklicher Fertigkeiten, weshalb sie den Film gemacht hätten, kritisierte Klaus Wildenhahn die Diskutanten.

Hier würde moralinsauer über diesen Film gesprochen, der offensichtlich die Probleme der Leute hier angesprochen habe. Klaus Wildenhahn empfahl den Rednern dieser Diskussion, ihre Frageweise an die inhalationistischen Dokumentarfilme anzulernen. Dieser Film jedoch sei ein Anfängerfilm, der seine unmittelbare Umgebung erkunde. Ein experimenteller, introvertierter Film, der höchstens etwas zu lang sei. Ihm würden solche Filme gefallen, da könne er rausgehen und auf andere Filme wieder eingehen. Gegen dieses Plädoyer setzte Didi Danquart, daß er den Film genauso ernst nehme wie jeden anderen, ihm nicht entschuldigend den Status des Erstlings zumessen wolle. Der Film würde für ihn die Frage aufwerfen, ob man die Unmöglichkeit der Darstellung des Realen darstellen könne. Durch seine Schlußmetapher verlange er leider nach einer Aussage, die er nicht gibt. Pepe Danquart, der schon vorab gesagt hatte, daß die Auswahlkommission diesen unter vielen anderen ausgewählt habe, weil er die Zweifel am Dokumentarischen nennen würde, versuchte die Diskussion aus dieser

fruchtlosen Kritik herauszuführen. Er bat die Filmemacher um die Erklärung des Titels.

Uli Fischer erläuterte, daß TARSIS den Ort benenne, wohin Jonas von Gott weggehe. Wandte sich dann aber an die Diskutanten. Ihren Film verstehe er nicht als Dokumentarfilm. Es wundere ihn, weshalb der Film auf ein Dokumentarfilm-Festival eingeladen worden sei. Man könne ihn nicht unter diesem Aspekt diskutieren; diesen Argumenten halte der Film nicht stand.

Doch diese Einlassungen des Filmemachers hinderten das Publikum nicht, zum einen den Film über die Betonung seines Realismus und zum anderen in Bezug auf seine Abfolge der Bilder zu diskutieren. Erst nachdem Klaus Gietinger den Film in seiner Gestaltung als überwunden denunzierte und Klaus Wildenhahn ihm vorwarf, dem Film ein Angebot für die persönliche Lebensrettung abzuverlangen, ließ das Auditorium vom Film ab und begann das Programm der Filmwoche und die Diskussionen zu kritisieren.

Elke Jonigkeit verlangte, daß Grenzen zu ziehen seien, nicht alles als Dokumentarfilm anzusehen sei, denn alles sei nichts. Sie weigere sich, alles unter dieser Begrifflichkeit zu rubrizieren. Gegen diese Sichtweise wendete sich Pepe Danquart. Man dürfe sich nicht auf Grenzen beschränken; die Mittel des Dokumentarfilms seien längst nicht erschöpft. Unbeachtet dieses Einwands verlangte Elke Jonigkeit erneut nach der Beantwortung ihrer Frage, weshalb solch ein Film auf einem Dokumentarfilm-Festival gezeigt werde. Man müsse Grenzen ziehen, auch wenn es modern wäre Grenzen aufzuheben. Sie forderte, den Begriff 'Dokumentarfilm' nur auf Filme anzuwenden, in denen Wirklichkeit gefaßt wird. Mit Vehemenz verteidigte Michael Kwella das Programm gegen die geäußerte Kritik. Es sei doch auch wichtig zu sagen, daß dies mit dem Dokumentarfilm nicht zu leisten sei.

Die Sichtweise von Elke Jonigkeit wurde in dieser Diskussion zweier gegensätzlicher Positionen von Eckhardt Lottmann (MOB) mit weiteren Anmerkungen versehen. Bei der diesjährigen Duisburger Filmwoche mangle es an einschichtigen Zuordnungen. Die Diskussionen seien durch eine ungenaue Sprachführung bestimmt. Auffallend und bezeichnend sei, daß nicht mehr gefragt werde nach dem Einsatz der Filme. Dem Dokumentarfilm würde ein Kunstcharakter zugewiesen und dementsprechend sei die mystische Befindlichkeit des Autors Thema. Nicht aber der Anspruch auf Wirkung. Auch sei es belanglos geworden, ob der Dokumentarfilm über etwas informieren würde, ja ob er überhaupt informiert.

In Bezug auf TARSIS entgegnete Didi Danquart dieser Kritik, daß er für ihn real sei, weil er sich mit etwas auseinandersetze, was ihn in das Spannungsfeld mit der Geschichte seiner Erfahrungen führe. Das führte Elke Jonigkeit nun doch zu weit. Schließlich sei in diesem Sinne auch ein Gedicht real. Man müsse aber herausfinden, was an einem Dokumentarfilm anders sei. Hartmut Horst (MOB) schloß sich diesem Einwand an. Bei dieser Begrifflichkeit wäre alles, was real(istisch) sei auch dokumentarisch. Elke Jonigkeit plädierte abschließend nochmals dafür, daß man herausfinden müsse, wo der Dokumentarfilm sei.

Toni Weber